

29. Sonntag im Jahreskreis A (2026)

Mt 22, 15 - 21

Vorab ein Blick ins Alte Testament:

Werfen wir heute als erstes einen Blick auf die 1. Lesung aus dem Alten Testament (Jes 45, 1.4-6). Im Evangelium geht es um den römischen Kaiser, dem man das ihm Zustehende zu geben hat, wie Jesus betont, auch wenn er über Israel als Besatzer herrscht. Vermutlich deshalb hat man (dazu passend) die Lesung aus dem Buch Jesaja ausgewählt (Jes 45,1.4-6), in der es um einen anderen heidnischen Herrscher geht, dessen Name Jesaja bereits rund 100 Jahre vor seiner Geburt prophezeit hat: Kyrus, König von Persien. Gott, der Herr, nennt ihn „mein Hirt“ (Jes 44,28) und in der heutigen Lesung sogar „seinen Gesalbten“ (Jes 45,1), also „Messias“. Damit ist er der einzige Nicht-Israelit, dem dieser Titel beigelegt wird!

Die Erklärung dafür liefert Jesaja in der heutigen 1. Lesung. Der historische Hintergrund ist folgender: Im Jahr 605 v. Chr. hatten die Babylonier unter Nebukadnezar Jerusalem zum ersten Mal erobert und die „oberen Zehntausend“ deportiert. 587 v. Chr. zerstörten sie die Stadt völlig, raubten die kostbaren Geräte des Tempels und legten diesen in Schutt und Asche. Die Bewohner wurden nach Babylonien verschleppt ins Exil, das 70 Jahre dauerte, wie Jeremia bereits vor der ersten Deportation vorausgesagt hatte (Jer 25,11f).

Wie aber kam es zur überraschenden Heimkehr? Eben durch jenen Kyrus, der im Jahr 559 v. Chr. König von Persien wurde, zunächst als Vasall der Meder, aus deren Abhängigkeit er sich aber rasch befreien konnte. 539 v. Chr. eroberte er Babylon und schon im Jahr darauf erließ er ein Edikt, das allen heimkehrwilligen Juden die Rückkehr in ihr Land und nach Jerusalem ermöglichte. Er gab sogar die geraubten kostbaren Geräte zurück und unterstützte den Wiederaufbau des Tempels, der bereits im Jahr 515 v. Chr. geweiht werden konnte, genau 72 Jahre nach seiner Zerstörung.

Der Prophet Esra zitiert zu Beginn seines Buches den Perserkönig: „*So spricht Kyrus, der König von Persien: Der HERR, der Gott des Himmels, hat mir alle Reiche der Erde verliehen. Er selbst hat mir aufgetragen, ihm in Jerusalem in Juda ein Haus zu bauen*“ (Esra 1,2).

1. Jesus und seine Kontrahenten: (V 15f)

Im Evangelium des vergangenen Sonntags wandte sich Jesus mit dem Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl an die Ältesten und Hohepriester des Volkes und schloss mit den Worten: „*Viele sind gerufen, wenige aber auserwählt*“ (Mt 22,14). Damit hat er ihresgleichen den Spiegel vorgehalten - und das (bei Matthäus) schon zum dritten Mal (in drei aufeinander folgenden Gleichnissen).

Heute folgt die direkte Fortsetzung und wir hören, wie die Pharisäer zum Gegenangriff übergehen. Sie fassen einen förmlichen Beschluss und wollen ihn „mit Worten in einer Schlinge fangen“ (wie es in V 15 wörtlich heißt), also versuchen, ihn mit einer Fangfrage in die Falle zu locken, um einen Grund zu haben, ihn anzuklagen.

Damit bewahrheitet sich, was über den Herrn in den Psalmen vorhergesagt ist: „*Hochmütige legen mir heimlich Schlingen, Böse spannen ein Netz aus, stellen mir Fallen am Wegrand*“ (Ps 140,6). „*Wie die Schlangen haben sie scharfe Zungen und hinter den Lippen Gift wie die Nattern*“ (140,4). - „*Glatt wie Butter sind seine Reden, doch in seinem Herzen sinnt er auf Streit; seine Worte sind linder als Öl und sind doch gezückte Schwerter*“ (Ps 55,22).

Die Pharisäer selbst halten sich zunächst noch im Hintergrund, sie schicken ihre Jünger und zwar zusammen mit den Jüngern des Herodes, den sie zwar als Marionette der Römer verachten, nun aber „vor ihren Karren spannen“. Jesus ist ihr gemeinsamer Gegner, und um ihn zu beseitigen, vergessen sie ihre Fehde. Nach den Pharisäern werden dann die Sadduzäer mit einer Frage über die Auferstehung, und anschließend auch die Gesetzeslehrer mit der Frage nach dem wichtigsten Gebot „ihr Glück versuchen“, Jesus zu Fall zu bringen. Jedesmal erweist er sich ihren primitiven Angriffen gegenüber als weit überlegen. (Die Frage eines Gesetzeslehrers nach dem wichtigsten Gebot werden wir kommenden Sonntag hören; der Versuch der Sadduzäer wird im Parallelbericht nach Lk 20, 27-40 am 32. Sonntag im Lesejahr C gelesen.)

Die Gegner Jesu scheuen davor zurück, ihn einfach zu ergreifen, denn sie fürchten, die Gunst des Volkes zu verlieren: „*Sie suchten ihn zu ergreifen; aber sie fürchteten die Menge, weil sie*

ihn für einen Propheten hielt“ (Mt 21,46). Deshalb zielt ihre Taktik darauf ab, Jesus vor den Leuten unglaublich zu machen oder ihn zu einer Aussage zu verleiten, mit der sie ihn vor den Römern verklagen können.

In Art einer *captatio benevolentiae* sprechen sie ihn schmeichlerisch mit „Rabbi“ (Meister) an und schmieren ihm zunächst „Honig ums Maul“; doch was sie dann sagen meinen sie nicht ehrlich, sondern tun es in heuchlerischer Absicht. Sie verdrehen die Wahrheit, auf die sie sich berufen: „*Meister, wir wissen, dass du die Wahrheit sagst und wahrhaftig den Weg Gottes lehrst und auf niemanden Rücksicht nimmst, denn du siehst nicht auf die Person*“ (V 16 b).

2. Fallstricke der Versuchung: (V 17 - 20)

Offensichtlich haben sich die Pharisäer die Frage genau überlegt, die ihre Abgesandten nun vorbringen; ihr Ton wird aggressiver; ihre Schmeichelei weicht hinterhältiger Bosheit: „*Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu zahlen oder nicht?*“

Seit dem Jahr 6 n.Chr., als Judäa und Samaria der römischen Provinz Syrien einverleibt wurden, hatten die Juden eine jährliche Abgabe (Zensus) an den römischen Kaiser zu zahlen, was sie nur widerwillig taten. Zur Zeit Jesu war die Steuermünze (Tiberius-Denar), mit der sie die Abgabe zu entrichten hatten, eine in Lyon geprägte Silbermünze, die auf der einen Seite das Profilbild des Kaisers Tiberius (14-37n.Chr.) mit Lorbeerkranz zeigte, und auf der anderen die Göttin Concordia als Friedensgöttin (die *pax romana* in Person), die im Aussehen der Kaisermutter Livia ähnelte. Der Silberdenar galt im gesamten römischen Reich, bzw. dort, wo er galt, war römisches Herrschaftsgebiet.

Die Juden durften eine solche Münze streng genommen nicht einmal berühren, ohne unrein zu werden, denn sie verstieß gegen das Bilderverbot und trug zudem das Abbild einer heidnischen Gottheit. Der Kaiser selbst beanspruchte göttliche Verehrung; seit Oktavian nannte er sich „Augustus“ („der Erhabene“, ein Göttertitel) und (seit 12 v.Chr.) „*Pontifex maximus*“ („höchster Priester“). Das war auf der Münze (abgekürzt) eingeprägt: „Tiberius Cäsar, des göttlichen Augustus Sohn Augustus“ [TI(berius) CAESAR DIVI AUG(usti) F(ilius) AUGUSTUS]; und auf der Rückseite: PONTIF(ex) MAXIM(us).

Hätte nun Jesus die Frage nach der Erlaubnis des Steuerzahlens mit „Ja“ beantwortet, so hätten seine Gegner ihr Ziel erreicht, die Juden gegen ihn aufzubringen. Außerdem hätte er sich nach dem jüdischen Gesetz des Götzendienstes schuldig gemacht und damit den Pharisäern einen Anklagegrund in die Hand gegeben. Würde er hingegen mit „Nein“ antworten, könnten die Herodianer ihn bei den Römern wegen Auflehnung gegen die Staatsgewalt verklagen. Doch Jesus erkennt ihre böse Absicht und fragt: „*Ihr Heuchler, warum versucht ihr mich?*“ (V 18b).

Das griechische Wort für „Heuchler“ (*hypokritai*, ὑποκριταί) kommt bei Mt häufig vor (13 mal), meist als Vorwurf Schriftgelehrten und Pharisäern gegenüber (in Mt allein 7 mal); bei Mk kommt es zweimal, bei Lk dreimal und bei Joh überhaupt nicht vor. In der aramäischen Sprache Jesu gibt es dafür keinen entsprechenden Ausdruck; man weiß also nicht genau, was er eigentlich gesagt hat. (Es kommt auch im AT nicht vor und deshalb auch nicht in der griechischen Übersetzung des AT, der „Septuaginta“.) Im Griechischen kommt *hypokrisis* (Heuchelei) ursprünglich aus der Theaterwelt und meint in etwa: „eine Rolle spielen“, „eine Maske tragen“. Jesus könnte die Pharisäer sinngemäß also gefragt haben: „Warum spielt ihr mir etwas vor“, „warum versteckt ihr euch hinter einer Maske“? - Hier (in V 18b) bringt er es in Verbindung mit „Versuchung“ - es handelt sich also auch um die Vorgehensweise des Versuchers, der „der Heuchler schlechthin“ ist.

(Auch der Schlussvers des Abschnitts (V 22), der in der Lesung weggelassen wird, erinnert an die Versuchung in der Wüste: „*Als sie das hörten, staunten sie, ließen ihn stehen und gingen weg*“. Das ist ähnlich formuliert wie bei der Versuchung, als der Teufel „für diesmal“ von ihm abließ [Mt 4,11]; er wird es jedoch immer wieder versuchen, wie die Gegner Jesu, von deren weiteren Versuchen wir in der Fortsetzung des Evangeliums hören werden.)

Jetzt verlangt der Herr, ihm eine solche Münze zu zeigen, womit er sie bereits überführt. Denn es war ihnen aufgrund ihrer eigenen Vorschriften verboten, eine heidnische Münze im Tempelbezirk mit sich zu führen; diese musste vor Betreten des Tempels gegen die am

Tempel geltenden Schekel umgetauscht werden. Zu diesem Zweck befanden sich dort die Geldwechsler (deren Tische Jesus bei der Tempelreinigung umgestoßen hatte; vgl. Mt 21,12f).

3. Gott geben, was Gott gehört: (V 21)

Die Gegner Jesu beantworten seine Frage nach Bild und Aufschrift der Münze korrekt: „*Des Kaisers*“. Mit der Schlussfolgerung, die der Herr daraus zieht, beweist er seine Überlegenheit und entgeht geschickt der ihm gestellten Falle: „*Gebt nun das des Kaisers dem Kaiser und das des Gottes dem Gott!*“ (so wörtlich).

Für „geben“ steht hier im Griechischen das Wort für „zurückgeben“ (*apodote, ἀποδοτε*). Die Münzen, die der Kaiser hat prägen lassen, soll man ihm zurückgeben, aber was soll man Gott zurückgeben? - Der Mensch ist Geschöpf Gottes und „schuldet sich ihm“; hat sich also IHM „zurückzugeben“, indem er ihn anerkennt, ihm die schuldige Ehre erweist, nach seinem Willen fragt und ihn zu erfüllen sucht.

Jesus erinnert also (damals seine Zeitgenossen und heute uns) daran, dass wir nicht nur irdische Bürger eines Staates sind (dem wir das Seine zu geben haben), sondern auch „Himmelsbürger“, Mitglieder im Reich Gottes, der das IHM Geschuldete für sich beanspruchen kann. (Wir sind „Bürger zweier Welten“: der natürlichen und der übernatürlichen - die eine vergeht, die andere bleibt!)

„*Dem Kaiser geben, was ihm gehört*“ bedeutet auch: Ihm *nicht* geben, was ihm *nicht* gehört. Die Steuermünzen stehen ihm zu, aber nicht die göttliche Verehrung, die er für sich beanspruchte! - Nach diesem Grundsatz haben die Christen der ersten Jahrhunderte gehandelt; sie haben sich geweigert, den Götzen und den Kaisern göttliche Verehrung zu zollen und wurden deswegen von ihnen grausam verfolgt und getötet. Damit wurden sie zu Glaubenszeugen, zu Märtyrern, die heute unsere Vorbilder und Fürsprecher bei Gott sind.

4. Geprägt nach dem Abbild Gottes:

Vertiefen wir diese Gedanken noch etwas und hören zunächst ein Wort des Kirchenvaters Ignatius v. Antiochien.

(Ignatius v. Antiochien wurde im Jahr 117 unter Kaiser Trajan im Kolosseum in Rom den wilden Tieren vorgeworfen. Zuvor schrieb er in einem seiner Briefe, er sei „Weizenkorn Gottes und müsse von den Zähnen der wilden Tiere gemahlen werden, um reines Brot Christi zu werden“. Wir begehen seinen Gedächtnis am 17. Oktober. Das folgende Zitat stammt aus seinem Brief an die Magnesier.)

„*Es gibt zwei Sorten Münzen, die einen gehören Gott und die anderen der Welt. Und jede Münze weist eine besondere Prägung auf. So tragen die Ungläubigen die Prägung dieser Welt, die aber glauben, tragen die Liebe als Prägestempel Gottes des Vaters, den Jesus Christus uns aufgedrückt hat.*“

Das erinnert an die Offenbarung des Johannes, wo auch von zwei verschiedenen Prägemalen die Rede ist, nämlich vom „*Siegel des Lammes*“ (7,2) und dem „*Mal des Tieres*“ (13,16): „*Dann sah ich vom Aufgang der Sonne her einen anderen Engel emporsteigen; er hatte das Siegel des lebendigen Gottes und rief den vier Engeln ... zu: Fügt dem Land, dem Meer und den Bäumen keinen Schaden zu, bis wir den Knechten unseres Gottes das Siegel auf die Stirn gedrückt haben!*“ (7, 2f.)

Das Tier zwang alle, „*auf ihrer rechten Hand oder ihrer Stirn ein Kennzeichen anbringen zu lassen. Kaufen oder verkaufen konnte nur, wer das Kennzeichen trug ...*“ (13,16-18) - „*Wer das Tier und sein Standbild anbetet und wer das Kennzeichen auf seiner Stirn oder seiner Hand annimmt, der muss den Wein des Zornes Gottes trinken, ...*“ (14,9f). Ignatius spricht von der Liebe als „Prägestempel Gottes“, den uns Jesus aufgedrückt hat. Bei Taufe und Firmung (und Priesterweihe) wird der Seele ein geistiges Siegel eingeprägt als „unauslöschliches Merkmal“ (Charakter), wie es der Katechismus nennt (Nr. 1121). Wir sind mit einem unsichtbaren Mal gesiegelt, das niemand von der unsterblichen Seele tilgen kann.

Bei den Kirchenvätern findet sich noch ein weiterer Gedanke, dass nämlich *jeder Mensch* ein Prägemaß Gottes trägt, und zwar dadurch, dass er nach Seinem Bild geschaffen ist: „*Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie*“ (Gen 1,27).

Dies hob Papst Benedikt in einer Predigt am 16. Okt. 2011 hervor. Auch er zitierte einen Kirchenvater: „*Das Bild Gottes ist nicht in Gold eingeprägt, sondern in das Menschengeschlecht. Das Geldstück des Kaisers ist Gold, das Geldstück Gottes ist die Menschheit ... Gib daher deinen materiellen Reichtum dem Kaiser, doch behalte Gott die einzigartige Unschuld deines Gewissens vor, in dem Gott betrachtet wird.*“

Dann verweist der Papst auf den hl. Augustinus, der sich öfters auf das eingeprägte Bild bezogen hat: „*Wenn der Kaiser fordert, dass sein Bild auf das Geldstück geprägt wird, wird Gott nicht vom Menschen das in ihn geschlagene göttliche Bild fordern? ... Wie dem Kaiser das Geldstück erstattet wird, so erstattet man Gott die erleuchtete und vom Licht seines Antlitzes geprägte Seele ... Christus nämlich wohnt im Inneren des Menschen*“.

Fassen wir noch einmal kurz zusammen: Ausgehend von der Steuermünze, die dem Kaiser gehört, weil ihr sein Bildnis aufgeprägt ist, fragten wir, was es bedeutet „Gott zu geben, was Gott gehört“. Da uns sein Antlitz eingeprägt ist, haben wir uns selbst ihm zu übergeben. Wir sind als Menschen nach seinem Abbild geschaffen und tragen als Christen sein Siegel, das wir in der Taufe empfangen haben. Wir sind sein! Ihm verdanken und schulden wir uns. Übergeben wir ihm also unser Leben. Beten wir mit dem heiligen Bruder Klaus:

Herr, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir!

Pfr. Wondrak, Fulda, Okt. 2026